

SCHÜLER IM DRITTEN REICH

Erinnerungen aus Rinteln an der Weser

Von 1938 bis 1945 habe ich zwei Schulen in Rinteln besucht, von 1938 bis 1942 die Volksschule am Ostertor, von 1942 bis 1945 die „Staatliche Oberschule für Jungen“. Das NS-Regime suchte die Schule in seinen Dienst zu stellen. Man meinte auch in dieser Hinsicht: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“ Schon die Fibel strotzte von NS-Propaganda. Ständig wurde die Schönheit des Pimpfendienstes in der Hitlerjugend gerühmt. Daß die endlose Wiederholung solcher „volksnaher“ Themen abstoßend wirken könnte, wurde nicht in Erwägung gezogen. Die Schüler empfanden das auch zunächst nicht. Sie freuten sich, daß die „Volksgemeinschaft“ sie als künftige „junge Soldaten“ willkommen hieß und sie mit kämpferischen Informationen versorgte.

Als 1939 der Krieg ausbrach, meinte ich, diesmal werde es nicht lange dauern – „Jetzt wird Gas eingesetzt.“ Aber das geschah gerade nicht. 1940 fiel vor Bergsieks Schiffswerft in Rinteln die erste Fliegerbombe auf Schaumburgischen Boden. Ich suchte aus dem Trichter vor der kleinen Brücke Splitter hochzuholen.

Das Kriegsgeschehen wurde von allen Schülern mitverfolgt, auch mit Hilfe von Karten. Die „Deutsche Wochenschau“ im Kino war die wichtigste Informationsquelle. Ungeheuren Eindruck machte der rasche Sieg über Frankreich, dessen zäher Verteidigungswille im Ersten Weltkrieg durch Kriegsteilnehmer-Erzählungen bis dahin in aller Munde gewesen war. Nie hat der Hitlerismus so breite Zustimmung gefunden wie nach dem schnellen Zusammenbruch Frankreichs. „Der Jubel war unvorstellbar.“ Selbst ein nüchterner Geldmensch wie mein Vater fragte für einen Augenblick, ob Hitler wohl doch der Mann des Schicksals sei, der die neue Ordnung heraufzuführen gesandt sei. Man glaubte jedenfalls, in einer gewaltigen Zeit voller Umwälzungen zu leben. Das Junge erhob sich gegen das Alte, Verknöcherte.

Aus dem Deutschunterricht der Grundschule erinnere ich mich an die ausführliche, narrative Behandlung der Sagen vom „Hörnernen Siegfried“, die in dem gleichen dramatisierenden Stil vorgetragen wurden wie im Kindergottesdienst die Josephgeschichte. Als Schrift wurde mit unendlicher Mühe eine nur ganz langsam zu schreibende, runenhaft wirkende Sütterlinschrift eingeübt. Doch am Ende der Grundschulzeit zeigte uns „Opa Schmädecke“, unser Lehrer, ganz kurz die lateinische Schrift. Aufatmend übernahmen wir diese sofort und konnten nun endlich rundlich und zügig schreiben. Größter Wert wurde auf die Vermeidung von Fremdwörtern gelegt. Die mehr oder weniger fleischlose Sauce oder Soße sollte im „Neuen Deutschland“ Tunke heißen. Aus Portemonnaies sollten germanische Geldbeutel werden.

Nachdem der Lehrer und spätere Offizier El. einmal mit der letzten Buntkreide Kriegsbilder an die Tafel gemalt hatte, wurden bei uns im Kunstunterricht der Grundschule im wesentlichen Schlachtenbilder fabriziert. Die Vorlagen für die Klasse zauberte ich unter dem Protektorat des rührenden Fräulein Eckels mit Hilfe von Heften der „Kriegsbücherei der Deutschen Jugend“ an die Wandtafel und kassierte dafür eine glatte „eins“ in Kunst. Auf der

Oberschule wurde W. Th. mein Kunstlehrer. Er war mächtig stolz darauf, daß der „Führer“ auf der Deutschen Kunstausstellung in München ein Bild von ihm erworben hatte. Th., den wir „Tünnes“ nannten, schuf in liebevoll-exakter Kleinarbeit photographistisch geprägte Bilder aus dem Wesertal. Die Akelei von Dürer erschien ihm als Gipfel der Kunst. Er erzog uns zur Genauigkeit in der Darstellung. „Kunst kommt von Können“, betonte er stabreimend. Mit Studienrat Th. verbrachte ich ungezählte Nachmittage beim Sammeln von Heilkräutern, die die Wehrmacht für Medikamente brauchte. Die Sammelei war „Ehrenpflicht“ den Verwundeten gegenüber, „freiwilliger Zwang“, wie man damals so zutreffend sagte.

Auf der Oberschule ging es im Deutschunterricht um Vermittlung von „Deutschbewußtsein“, wozu besonders kurze Sinnsprüche der NS-Barden eingesetzt wurden, die ruhig etwas unbestimmt sein durften. „Deutschland, Heiliges Wort . . .“ Auch Klassiker wurden für die Ziele des Großdeutschen Reiches genutzt. Hölderlin mußte von den Gefallenen sagen: „Dir ist, Liebes, nicht einer zuviel gefallen.“ Alles war gleichgeschaltet. Es gab einfach keine Bausteine für eine Gegenwelt zum NS-Wesen. Die Aufsatzthemen waren NS-konform. So mußten wir uns über das Thema „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ äußern. Der Wehrgedanke wirkte sich fächerübergreifend aus. Alles war von der Idee „Ein Volk in Waffen“ geprägt. Nicht umsonst lag auf unserem Schulhof ein gewaltiger Findling mit der Inschrift „Klagt nicht – kämpft.“

Der Luftschutz forderte auch im Unterricht sein Recht – bis zu dem Augenblick, in dem wirklich feindliche Flugzeuge auftauchten. Zunächst, 1942, saß die ganze Oberschule im Keller. Auf den Gedanken, dort in Gruppen Unterricht zu geben, kam niemand. Dann aber wurden wir bei Alarm einfach losgelassen. Jeder Rintelner nahm einen Auswärtigen mit nach Hause. Im Galopp rasten wir los. Oft waren an der „Berlitz-Ecke“ schon die „Feindflieger“ über uns, so daß wir nur mit äußerster Vorsicht, mit mehrmaligem „Hinlegen“ zu Hause ankamen, wo es dann um so schöner war. Erstaunlicherweise ist niemand bei diesen Rennen zu Tode gekommen.

Der Rechenunterricht liebte Aufgaben mit „national-politischem“ Einschlag. So mußte etwa berechnet werden, wieviel ein Mensch aus angeblich „erbkranker“ Familie der „Volksgemeinschaft“ kostet: in einem Jahr, in zehn Jahren, in 30 Jahren. Daß der „Führer“ in seiner unendlichen Güte den „Erbkranken“ vielleicht den „Gnadentod“ gewähren könnte, wurde höchstens zart angedeutet. Doch konnte man das angebliche Problem und seine NS-Lösung aus dem Film „Ich klage an“ erheben.

Sport wurde großgeschrieben. Ein Siebentel der wöchentlichen Gesamtstundenzahl war für das Heranzüchten kerngesunder Körper bestimmt. Wir alle sollten doch mal Soldaten werden. Die wenigen „Flaschen“ wurden im Sportunterricht ständig angebrüllt. Dazu gehörte auch ich, weil ich eine erst 40 Jahre später festgestellte Hüft-Fehlbildung hatte. Man munkelte, daß Leute mit schlechter Sportzensur im „Neuen Deutschland“ überhaupt nicht mehr „versetzt“ werden sollten. Der Sportunterricht fand meistens in einer wilhelminischen, muffigen Sporthalle im Gebiet des alten Botanischen Gartens der ehemaligen Universität Rinteln statt. Duschen war nach dem Unterricht nicht möglich. An Geräten waren martervolle Barren, lederbezogene Pferde, schmutzige Matten, rohe Kästen, wackelnde Recks und gräßliche Stangen vorhanden. Der nahe Steinanger war gegen Ende des Krieges wegen der auf Zivilisten schießenden feindlichen Jagdbomber nicht mehr zu benutzen.

Religionsunterricht gab es praktisch nur noch auf dem Papier. Jeder Schüler wußte, daß das

NS-Regime dem christlichen Glauben negativ gegenüberstand. Wenn es hochkam, wurde ein bißchen Kirchengeschichte vermittelt. Musik bedeutete im Rahmen der NS-Singediktatur natürlich lautes Singen. „Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie“ wurde begeistert gesungen. Zu Weihnachten gab es „Hohe Nacht der klaren Sterne“. Mein treuherziger Vorschlag, einfach „richtige“ Weihnachtslieder singen zu lassen, verhallte aus nationalpolitischen Gründen.

Der Geschichtsunterricht erzog zum unbedingten Glauben an Deutschlands Vorrangstellung in der Welt. Den germanischen Heldenahnen galt die besondere Aufmerksamkeit. Ihre angeblich überwältigende Kulturhöhe bis hin zu einer „germanischen Himmelskunde“ wurde beschworen. „Der Toten Tatenruhm“ sollte die Gegenwart beflügeln. Daß mir angesichts der auch in farbigem Gips greifbaren germanischen Reckengestalten die real existierenden Vorkämpfer des Großgermanischen Reiches äußerst ungermanisch vorkamen, der schwarzhaarige Hitler aus dem slawischen Grenzgebiet, der winzig kleine, verkrüppelte, typisch romanische Goebbels, der verfettete Göring und der teigige Himmler, konnte ich niemand sagen. Irgendwie war bei diesen NS-Heroen das germanische Edelblut noch nicht ganz zum Zuge gekommen. Irgendein Witzbold sagte: „Unter den Achseln ist der Führer aber blond.“ Jedenfalls war „Aufordnung“ das Gebot der Stunde. Sicherlich würde sich manches „ausmelden“. Wir wuchsen ja nach. „Deutschland, Vaterland, wir kommen schon.“ Ich jedenfalls sah germanisch aus.

Im Osten wurde im Unterricht unablässig gekämpft. Reckenhafte, weißgekleidete Deutschor-densritter mit dem gleichen schwarzen Balkenkreuz wie „unsere Flugzeuge“ schirmten den deutschen bäuerlichen „Drang nach dem Osten“ ab und hielten wie Riesen von gigantischen Burgen aus den „slawischen Völkermischmasch“ am Boden. Und Friedrich der Einzige stammte sich mit „unbeugsamem Willen“ gegen eine „Welt von Feinden“ (es wurde nie gesagt, daß er sich diese selbst aufgeladen hatte) und überlebte durch wunderhafte Zufälle, wie sie die „Vorsehung“ auch dem „heißgeliebten Führer“ alle Augenblicke zu schicken pflegte. Immer wieder beschworen wurde die angebliche Einkreisung des winzig kleinen Deutschland durch mißgünstige Gestalten wie etwa den schwerleibigen, auf Pariser Damen eingestellten König Edward VII. Auch wurde betont, ein „Dolchstoß“ wie 1918, als man nur bis fünf vor zwölf gekämpft habe, werde sich niemals wiederholen. Dafür bürgte der „größte Feldherr aller Zeiten“. Die „Novemberverbrecher“, durch und durch „verjudet“, wurden für den verlorenen Ersten Weltkrieg verantwortlich gemacht. Von absoluter Erschöpfung 1918 sprach kein Geschichtslehrer, obwohl sie den unaufhaltsamen Niederbruch selbst durchlitten hatten. Zu guten Noten im Geschichtsunterricht kam ich, indem ich die Untertexte in historischen Zigaretten-Bilder-alben, wie sie mein Vater noch besorgt hatte, im Unterricht reproduzierte.

Polemik gegen das Judentum begegnete mir merkwürdigerweise niemals. Hier wurde also der Lieblingsgedanke des Hitlerismus einfach unterschlagen. Die Lehrer waren eben von Haus aus nicht Nazis, sondern deutsch-national. Aber sie wurden „gleichgeschaltet“. Erstaunlich war, daß Hitlers Buch „Mein Kampf“ im Unterricht nicht die geringste Rolle spielte. Dabei enthielt es doch schon den Entschluß, die Juden auszurotten. Auch die Eroberung von „Lebensraum“ im Osten mit Bündnissen vorher mit England und, völlig irrwitzig, Italien sowie einem vorweggeschalteten Krieg gegen Frankreich hatte er da schon programmatisch dargelegt.

Allerhand Vertretungstunden wurden mit schon bedenklich flimmrigen Unterrichts-Filmen aus der Vorkriegszeit ausgefüllt, die in uriger Romantik die Pracht der deutschen Heimat und die Schönheit der altertümlich aufgezogenen Arbeit zeigten. Unvergesslich ist mir ein Film über die Flößerei. Der arme Floßmensch hauste sogar auf seinen Balken. Es gab damals noch bemannte Flöße auf der Weser.

Der Erdkundeunterricht der Oberschule bekam einen geopolitischen Hauch. Besonders wurden uns die dahingegangenen deutschen Kolonien als urdeutsches Land ans Herz gelegt. Der Kolonialpionier Carl Peters wurde als einer der großen Vorläufer des Nationalsozialismus vorgestellt, was historisch sogar stimmte. Für die Übergangszeit, bis alle Welt genug Deutsch kann, wurde noch Englisch gelernt. Das Germanentum der Engländer wurde betont. Es sei jammerschade, hieß es, daß dieses guttrassige Volk in „Großdeutschlands Freiheitskampf“ auf der falschen Seite stünde, obwohl der „Führer“ als Vorkämpfer aller Germanen sie eingeladen habe, unter der richtigen Flagge mitzumachen. Eduards VIII. moderne, soziale, auch vom „Führer“ anerkannte Einstellung sei ja leider nicht durchgedrungen. Die „plutokratischen“ Vorstellungen seien zu stark gewesen. Zuletzt habe jenen hochgewachsenen, langschädlichen, belastbaren Gestalten der Führer in seiner fast überirdischen Großmut bei Dünkirchen eine „welthistorische“ Chance gegeben, aber die undankbaren Inselburschen hätten nicht eingelenkt. So müsse man sie leider ausschalten. Die japanischen Verbündeten wurden als ein rücksichtslos vorpreschendes Heldenvolk, als ein Volk von „Ehrenariern“ gefeiert, die ganz „Großostasien“ zu einer einzigen „Wohlstandssphäre“ zu machen entschlossen seien. Manch einer träumte davon, als sich selbst opfernder „Kamikaze-Flieger“ in die Kriegsgeschichte einzugehen, besonders nach schlechten Noten in allerhand „bürgerlichen“ Schulstoffen, die dem „ehernen Zug“ der Zeit schmerzlich im Wege standen. Den „italienischen Verbündeten“ gegenüber bestanden allgemeine Bedenken. Man fürchtete, der „heißgeliebte Führer“ könne in seiner grenzenlosen Großherzigkeit die imperialen Fähigkeiten der feldgrauen Mare-nostro-Kämpfer überschätzt haben, auch aus seiner Freundschaft zu dem „Duce des Faschismus“ heraus, der durchaus populär war. Auch die ankommenden italienischen Filme belegten weit mehr die musikalischen Fähigkeiten der italienischen Verbündeten als ihre militärische Potenz.

Leider konnte ich kein einziges Schulheft als Zeitzeugnis aufbewahren. Die vollen Schulhefte wurden als wertvolles Rohmaterial zum Erlangen neuer Hefte zum Einstampfen abgegeben. Warum wir 1944 mitten im Kriegschaos mit Lateinlernen beginnen mußten, blieb unerörtert. So fehlte jede Motivation, die wertvollen Merkverschen einzuprägen. Unvergesslich: Bei si nisi ne num fällt ali um – mit denen durch das Dickicht der wildgewachsenen Sprache vermeintlich hilfreiche, grammatische Schneisen geschlagen werden sollten. Während wir bei M. S. uns gewisse Zahlen mit dem Sprüchlein „In die Semmel biß der Kater“ einprägten, nahten draußen US-Luftflotten in gigantischen Paradeformationen, die überlange Kondenzstreifen hinter sich herzogen und uns mit Nestern aus Aluminiumfolie bewarfen.

Der ganze Schulstil entsprach dem Führerprinzip, das auch hier an ältere Bräuche anknüpfen konnte. Auf dem hergebrachten Katheder thronte der Lehrer, vor ihm lag ein Rohrstock. Körperliche Züchtigungen kamen noch vor. Besonders hatten die Finger und die Hinterteile zu leiden. Manch ein Lehrer, wie z. B. M. S., erfüllte mich mit Angst und Zittern. Gegrüßt wurde mit „Heil Hitler“ (bei dem rührenden Paulchen B. jedoch brüllten wir „Drei Liter“). Anrede der Lehrer mit dem Einheitstitel „Herr Studienrat“. Auf „Kameradschaft“ der

Schüler untereinander wurde größter Wert gelegt. Die völlig zufällig zustandegekommene „Klassengemeinschaft“ galt ja als eine kostbare Keimzelle der „Großdeutschen Volksgemeinschaft“.

Der Schul-Alltag war von NS-Aktivitäten durchzogen. Da wurden z. B. Farbdrucke von heftig blauäugigen Kriegshelden vom Ritterkreuzträger aufwärts verkauft, die wir begeistert sammelten. Beim Schein blauer VDA-Kerzen dachte man auf der Grundschule an die angeblich unglücklichen „Volksdeutschen“ außerhalb der jetzigen, kümmerlichen Grenzen des „Großdeutschen Reiches“. Diese geplagten, aber gutrassigen Menschen mußten unbedingt „Heim ins Reich“ kommen. Sie sollten im Osten auf Höfen siedeln, die bisher östliche Bauern durch „polnische Wirtschaft“ angeblich hatten verkommen lassen.

Klassenweise trabten wir um 1941 zur „Altmaterialerfassungsstelle“ am Ostertor, nachdem wir jeden erreichbaren Dachboden nach irgendwelchen Metallresten abgesucht hatten. Umständlich wurde jeder Kleinfund gewogen und der schwerringenden Großdeutschen Kriegsindustrie zugeführt. Den besten Sammlern winkten schwer verdauliche Buch-Prämien auf holzhaltigem Papier, die z. T. auf den Ton gestimmt waren: „Die Juden sind unser Unglück.“ Wer mehr Glück hatte, erwischte ein „Deutsches Hausbuch“, in dem zu kernigen Holzschnitten die Blubo („Blut und Boden“)-Volksgemeinschaft beschworen wurde. Von der Schule aus wurden sogar Sammlungen von Bucheckern am Waldrand bei Steinbergen organisiert. Die einzelnen Sammelstellen im Walde ließ C. B. 1942/43 mit Hakenkreuzfahnen markieren. Ergebnis eines Tages: pro Nase 25 gr. Margarinemarken. Glücklicherweise waren keine „Feindflugzeuge“ erschienen. Auf solche „staatspolitisch wertvolle“ Weise gingen unzählige Schulstunden der Wissensvermittlung verloren. Das spielte keine Rolle: Die Schule im Dritten Reich wolle ja den ganzen Menschen prägen. Der „anständige Charakter“, kombiniert mit Linientreue (dieser Ausdruck wurde allerdings nicht benutzt), war entscheidend.

Als der Hausmeister unserer Oberschule im Kriegseinsatz an der „Heimatfront“ zu Tode gekommen war, wurde er durch die gesamte „Schulgemeinschaft“ von der Aula aus wie ein germanischer Heerkönig zu Grabe getragen. Die ganze Feier war vom mystischen Todeskult jener Zeit geprägt und beschwor die Notwendigkeit des Opfers, „damit Deutschland lebt“. „Du bist nichts, Dein Volk ist alles.“

Natürlich mußte die Oberschule Rücksicht auf die Wünsche der Hitlerjugend nehmen. So gab es am Mittwoch und Sonnabend im Blick auf den anlaufenden HJ-Dienst keine Hausaufgaben. Die aufgeweckteren Schüler wußten, daß es stärker elitäre Schulen als unsere normale „Deutsche Oberschule für Jungen“ gab. Man hörte von Napolas, national-politischen Erziehungsanstalten, und Adolf-Hitler-Schulen, in denen der NS-Geist noch leuchtender zu finden sein sollte als bei uns. Hin und wieder wurde auch ein besonders Ehrgeiziger dahin abgegeben, was besonders die Eltern mit Freude erfüllte. Gerade Menschen aus kleinbürgerlichem Milieu suchten den „Nationalen Aufbruch“ ungeniert als Vehikel des eigenen Weiterkommens und des Aufstiegs ihrer Kinder zu nutzen. Daß das rauschhafte Ganze einmal zusammenbrechen könnte, kam kaum einem in den Sinn. Die breite Masse glaubte fest an den „tausendjährigen“ Bestand des NS-Reiches.

Die „Mädel“ gingen zu einer besonderen Schule am Ostertor, die aus einer wilhelminischen Höheren Töchterschule hervorgewachsen war. Sie sollten durch „Glaube und Schönheit“ zu „Müttern der Nation“ herangebildet werden, deren wichtigstes „Schlachtfeld“ das Wochenbett war.

Zwei Faktoren schädigten die erklärten Erziehungsabsichten der NS-Führung ganz erheblich. Zunächst: Viele alte Lehrer und Lehrerinnen blieben lange im Dienst oder wurden sogar bei Kriegsausbruch reaktiviert. Solche Lehrer waren nicht gewillt oder in der Lage, die reine NS-Lehre zu verkünden bzw. sie als Cantus firmus des ganzen Schullebens zu nutzen. Sie beschränkten sich auf die handwerkliche Vermittlung von Lesen, Schreiben und Rechnen. Auf der Oberschule merkten wir bei manchen alten Lehrern, wie z. B. bei unserem Geschichtslehrer Fritz Kn., genau, daß er nicht auf dem „granitenen Boden“ der NS-„Weltanschauung“ stand. Auch bei dem Katholiken Anton R. spürte man, daß er „Blut und Boden“ fernstand. Diese alten Lehrer erhielten im kleinen Rinteln idyllische Schulelemente, die wir alle aus der „Feuerzangenbowle“ von Heinz Rühmann (erst 1944!) kennen. Vom Kriegsdienst freistellen konnte man von den jüngeren Lehrern nur den Direktor: Ein gutgenährter, „zackiger“ Dr. L. löste den überkommenen, deutschnationalen, weißhaarigen Kuhlmann ab. Die Spezialität des neuen Direktors waren „markige“ Flaggenehrungen vor dem noch erhaltenen, riesigen Findling mit germanischen Opferblutnäpfchen und der neugermanischen Inschrift „Klagt nicht – kämpft“. Nach L. sollten wir alle im steten Blick auf den „Führer“ unsere Tage verbringen, so, wie es etwa auf Postkarten geschrieben stand: „Der Führer kennt nur Kampf, Arbeit und Sorge. Wir wollen ihm den Teil abnehmen, den wir ihm abnehmen können.“

Ein weiterer, im NS-Sinne ungünstiger Faktor war, daß es im Krieg kaum noch Lehrbücher gab (Letzte Auflagen meistens 1941!). Mühsam tauschte man abgegriffene Exemplare des drögen „Volkwerden der Deutschen“ von M. Edelmann, L. Gruenberg u. a. untereinander aus. In anderen Fächern war es ähnlich. So fehlten ab 1941 gedruckte Stützen der NS-Ideologie. Da sparte das „Großdeutsche Reich“ am falschen Ende.

Die üblichen Schulpäße bekamen unter dem verrohenden Einfluß des Krieges martialische Züge. Einem durch die Klasse gehenden, hilflosen, sehr lieben Lehrer klebte einer von hinten ein Werbeplakat an: „Dich ruft die Waffen-SS“. Der arme „Gandhi“ mußte so Reklame für den „Orden unter dem Totenkopf“ laufen.

Die bis heute üblichen didaktischen Fehlleistungen gab es auch in der NS-Schule. So waren viele Stoffe von vornherein zum Untergang verurteilt, weil sie einfach nicht phasengerecht waren. Unvergesslich ist mir, wie eine reizende Referendarin mit weißem Angora-Pulli mitten im Luftkrieg versuchte, uns Zwölfjährigen ausgerechnet die Bedeutung der Synode von Sutri klarzumachen. Irgendwie sollte da der germanische Geist Ordnung geschaffen haben. Aber wir waren zu klein, um das alles richtig mitzubekommen. Als künftiger Kirchenhistoriker versuchte ich, so gut ich konnte, der lieben Referendarin beizustehen, aber die Sache war als nicht phasengerecht von vornherein hoffnungslos.

Im Ganzen war der Schulunterricht im „großdeutschen Reich“ Teil einer totalitären, mit Zuckerbrot und Peitsche arbeitenden Sozialisation, die den ganzen Menschen nach dem offiziellen Motto zu prägen suchte: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“. Inoffiziell aber war das Innerste der NS-Ideologie: „Der Führer hat immer recht.“